

Jeřábková, Eleonora

**Franz von Eichen – ein unbekannter Dramatiker aus Mähren : aus dem
Nachlass von Franz Graf Dubsy**

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2010, vol. 15 [24], iss. 1-2,
pp. [217]-231

ISBN 978-80-210-5304-5

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/114737>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University
provides access to digitized documents strictly for personal use, unless
otherwise specified.

ELEONORA JEŘÁBKOVÁ

FRANZ VON EICHEN – EIN UNBEKANNTER DRAMATIKER AUS MÄHREN

Aus dem Nachlass von Franz Graf Dubsky

Abstrakt:

Die Studie stellt einen Teil des literarischen Werkes des Grafen Franz Dubsky vor. Als Neffe der berühmten österreichischen Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach wuchs er in einem hochkulturellen Milieu auf. Seit seiner Jugend widmete er sich sein ganzes Leben lang der Literatur. Im ersten Kapitel wird der Autor vorgestellt, das zweite Kapitel orientiert sich auf sein dramatisches Werk, welches er selbst als das Wichtigste in seinem Schaffen betrachtete. Das dritte Kapitel befasst sich mit den prosaischen Versuchen des Autors und im vierten Kapitel finden wir ein Beispiel aus seiner poetischen Kunst. Das Werk des Grafen geriet in Vergessenheit vor allem durch die Ereignisse des zwanzigsten Jahrhunderts, welche der Welt des Adels aus der Zeit der Österreich-Ungarischen Monarchie nicht geneigt war.

I

Graf Franz Dubsky von Třebomyslic wurde am 13. September 1883 in Wien als Sohn eines österreichischen Adligen, dessen Familie die Wurzeln in Böhmen und später in Mähren hatte, geboren. Seine Jugend verbrachte er vor allem in Wien und in dem mährischen Schloss Zdislawitz, wo er sich auch häufig unter der Obhut seiner Tante Marie von Ebner-Eschenbach befand. Den Lauf seines Lebens unterbrachen zwei Weltkriege. Der Erste, an dem er sich auch als Offizier der österreichischen Armee beteiligte, beendete seine Diplomatenkarriere. Während der Zeit der Tschechoslowakischen Republik wirtschaftete er an seinem Grundbesitz in Hoschtitz nicht weit von Zdislavitz entfernt und führte ein ruhiges Familienleben. Der zweite Weltkrieg und die nachfolgenden Ereignisse zerstörten diese Lebensweise völlig. Den Besitz Hoschtitz, welchen sein Vater kaufte, verließ der Graf im Jahre 1945 und kehrte in seine mährische Heimat nicht mehr zurück. 1962 starb er in Wien und nur durch die Anmerkungen von seiner Tante und den Teil des Nachlasses der Familie Dubsky aus Třebomyslic können wir jetzt eine bündige Rekonstruktion seiner literarischen Tätigkeit gestalten.

In den Tagebüchern III 1879–1889 von Marie von Ebner-Eschenbach können wir folgende Aufzeichnungen lesen:

„13. September, Do. 1883

Gisela hat um 8 Uhr morgens einen prächtigen Knaben geboren; das kräftigste, herzigste gesündest aussehende Kind das man sich denken kann.

Viele Freude haben meine Neffen mir schon gemacht, aber das einer extra zur Welt gekommen wäre um mir zum Geburtstag zu gratulieren. Ist noch nicht dagewesen.“⁴¹

Man kann es kaum glauben, aber Franz (Seraficus) Adolph Moriz Maria Joseph wurde wirklich am 13. September geboren, also am Geburtstage der großen, zu dieser Zeit schon anerkannten Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach. Von diesem Tage steht Franz im Mittelpunkt ihres Interesses, obwohl sie sich um alle Kinder ihrer Geschwister kümmerte und ihre Erziehung beeinflusste. Ihrem Bruder Adolf, der schon ziemlich jung Witwer wurde, half sie mit seinen drei Kindern aus der ersten Ehe und ersetzte ihnen die Mutter, bis Adolf zum zweiten Mal heiratete, und Franz geboren wurde. Der Einfluss der Tante bleibt, und es scheint, dass er in der Familie willkommen sei.

Franz Graf Dubsy war der Sohn Adolfs Graf Dubsy aus Zdislawitz und Giselas Gräfin Pálffy von Erdöd. Adolf war eigentlich ein Halbbruder von Marie von Ebner-Eschenbach, er stammte aus der vierten Ehe von Franz Graf Dubsy von Třebomyslic mit Xaverie Gräfin Kolowrat-Krakowsky.

Der Kontakt zwischen Franz und seiner Tante war sehr intensiv, sie unterstützte von Anfang an sein natürliches Talent und zeigte ihm den Weg es zu nützen. So können wir in einem ihrer Briefe lesen:

1. 4. 1901

„Lieber, lieber Feri,

Es thut mir leid, dass ich nur Klagen über Dich höre, er ist faul, er benimmt sich schlecht gegen die Professoren, ‘wer in der Schule lernt ist dumm’. Nun der Advokatensohn aus Ajaccio und der Seifensiedersohn aus Boston, der dem Tyranen die Herrschaft und dem Himmel den Blitz entriß, haben mit eisernem Fleiß studiert und ihre Professoren als ihre großen Wohltäter gepriesen... Lasse Dich nicht von den Mitschülern verführen... Die Zeiten sind bedrohlich... Kann sein, dass Du nur Deinen geistigen Besitz Dein Eigen nennst...“⁴²

Lange musste sich die Schriftstellerin aber nicht große Sorgen um die Bildung ihres Neffen machen, denn in der Schule wurde es mit Franz immer besser, er beendete sein Jurastudium problemlos und legte dann auch die Diplomatenprüfung an der Konsularakademie in Wien ab.

Natürlich sind die Bedingungen in der Welt der Literatur und in der Welt der Kunst völlig anders, und die Prüfungen, die dort abzulegen sind, von einer ganz anderer Art. Aber auch auf diesem Weg verfolgt Marie von Ebner-Eschenbach die Schritte ihres Neffen.

Im Archiv der Wienbibliothek finden wir z. B. verschiedenes Material, das es bezeugt. In dem Text Aus meinem Briefwechsel mit Marie von Ebner-Eschenbach, mit dem Untertitel „Zu ihrem 100. Geburtstage am 13. September 1930 von Franz Dubsy“, beschreibt der Autor erstmals, wie hoch er das Schaffen der Autorin schätzt, und weil er zu dieser Zeit auch schon als ein Schriftsteller tätig ist, widmet er sich vornehmlich dem Einfluss, den auf ihn die Schriftstellerin ausübte.

Er erinnert sich beispielsweise an eine Geschichte aus seiner Kindheit, als er mit seiner Mutter und Tante Marie die damals berühmte Schriftstellerin Betty Paoli besuchte.

(Betty Paoli wird in der deutsch-österreichischen Literaturgeschichte als die Vorläuferin der Frauenliteratur bezeichnet.)

Die Mutter sagte: „Diese Dame dichtet auch... wie die Tante Marie. Und auch sehr, sehr schön!“ Der kleine Franz meinte damals: „...daß nur Frauen dichten und entschloß sich das Naturgesetz ein für allemal zu durchbrechen.“³

Nach diesem Treffen schrieb dann Betty Paoli Franz zum Neujahr ein kleines Gedicht:

Dies Vöglein soll auf seinen Schwingen
Dir meine beste Freude bringen,
dass froh gedeihn an Leib und Geist
Du stets der Deinen Freude seist.³

Franz Graf Dubsy beschreibt dann, wie er das Gedicht mit einem Bildchen von einem Vogel mit Verachtung angenommen hat, überzeugt davon, dass er so etwas auch kann, und wie er gleich seiner Mutter eine Antwort diktierte:

Ich wünsche Dir ein glückliches Jahr
Das der Schutzengel Dich bewahr!
Er schwebt im himmlischen Sonnenlicht.
Du aber, Du siehst ihn nicht.³

II

Franz Dubsy fängt später an, sich ernst mit der Literatur zu beschäftigen. Er ist in der Familie Dubsy keinesfalls der erste, der sich auf eine künstlerische Bahn begibt. Neben seiner Tante Marie von Ebner-Eschenbach war es auch z. B. sein Onkel Erwin Dubsy, der nach seinem Wirken als kaiserlicher Gesandter in London und nach seiner Weltreise in den Jahren 1874–1876 den Weg eines Malers einschlug. (Einige von seinen Bildern sind im Schloss Lissitz zu sehen.) Die Schwester von Erwin, Ludwiga Dubsy, befasste sich ernsthaft mit der bildenden Kunst, und so könnten wir noch viele Angehörigen der Familie Dubsy nennen, die sich mit Talent den Künsten widmeten, was im Leben des Adels im Allgemeinen keine Ausnahme war.

Die Mehrheit davon, was Franz Dubsy verfasste, ist im Mährischen Landesarchiv in Brünn (Moravský zemský archiv v Brně) zu finden. Er befasste sich vor allem mit Theater, ähnlich wie seine Tante, denn ihr Traum war es, sich als Dramatikerin zu etablieren. Auf diesem Wege traf sie jedoch fast nur auf scharfe Kritik, Desinteresse und sogar persönliche Beleidigungen und erlebte auf diesem Gebiet eher Bitternis als Anerkennung und Erfolg. Ihr Neffe macht dann später dieselben Erfahrungen, vielleicht würden sonst seine Erzählungen auch größeren Erfolg als die Theaterstücke erreichen. Es war aber vor allem die damalige Zeit, die es nicht erlaubte, dass man sich um die literarische Tätigkeit eines Deutsch schreibenden in Mähren lebenden Grafen interessiert.

Dank seiner Korrespondenz erfahren wir, dass er Rat und Hilfe bei seiner Tante suchte und fand. Übrigens aus einem Brief von Marie von Ebner-Eschenbach vom 4. Okto-

ber 1898 geht dies ganz deutlich hervor. Franz Dubsy zitiert einen Teil dieses Briefes auch in dem oben erwähnten Text zum 100. Geburtstag der Schriftstellerin:

„Das Mittelmäßige ist in der Kunst das Allerschlechteste. Du mußt Dir das recht einprägen. Wer nicht etwas schreiben, malen, meißeln, componieren kann, das außer ihm kein Anderer schreiben, malen, meißeln, componieren könnte, der lasse – wenigstens einstweilen noch das künstlerische Schaffen ruhen.

Man muß ein ganz fertig gewordener Mensch sein um etwas Originelles in der Kunst hervorbringen zu können.

Glaub mir, lieber, guter, bester Feri, wenn ich auch freudigst zugebe, daß du Talent hast, wünsche ich doch in Deinem eigensten Interesse, daß Du vorläufig so wenig als möglich schreiben würdest. Man kann sich in sehr jungen Jahren eine gewisse Leichtigkeit im beherrschen der Form aneignen, aber vom hineinzutuhn in diese Form hat man nichts. Unsere moderne Literatur (besonders die, die in Wien verfertigt wird), ist dafür der beste Beweis. Alle diese Knäblein können ganz nett schreiben, was aber schreiben sie, Nichts das ein Lustrum überdauern wird ... Mein Neffe soll es aber einmal ganz gut machen und deshalb jetzt schon einen unerbittlich strengen Maßstab an sich selbst legen. Wie dieser Maßstab aussehen und beschaffen sein soll, sage ich Dir ein nächstmal, wenn Du wünschtest mein lieber geliebter Feri.“⁴⁴

Franz erwähnt auch, dass er nach diesem Brief lange nichts geschrieben hat, er widmete sich den Autoren, die sie ihm zum Lesen vorgeschlagen hatte. Durch die Korrespondenz erfahren wir, dass sie ihrem Neffen vor allem Gottfried Keller, Selma Lagerlöf oder Auguste Wildbrandt-Baudius empfahl. In einem Brief vom 8. Februar 1913 finden wir eine Erwähnung über Lou Andreas-Salomé, die nach der Beurteilung von Marie von Ebner-Eschenbach das beste Buch über Friedrich Nietzsche verfasst hatte („Friedrich Nietzsche in seinem Werk“). In diesem Falle konnte es auch zu einem persönlichen Treffen kommen, denn in der Korrespondenz Franz Dubsys befindet sich eine Karte mit der Einladung in die Odeon-Bar in München von Rainer Maria Rilke, der sich zu dieser Zeit in der Gesellschaft von Lou Andrea Salomé befand.

Die Tante widmet dem Neffen auch ihr eigenes Werk und schreibt dazu:

„Ist deine Kraft gestählt

Dann sollst auf sie Du bauen.

Ich wünsch Dir was mir fehlt:

Ich wünsch Dir Selbstvertrauen.“⁴⁵

Auch wenn sich die Dichterin zu der gegenwärtigen Literatur kritisch stellte, die meiste Kritik übte sie vor allem an sich selbst, das ganze Leben verfolgt sie die Angst vor Mittelmäßigkeit und leerer Schriftstellerei.

Auch Franz Dubsy steht seinem Werk kritisch gegenüber. Bevor er der Tante sein erstes Drama „Das Bild des Ramses“ zu lesen gibt, lässt er sich von seinem Freund Roman Woerner, Professor an der Münchner Universität, beraten. Die Meinungen des damals in Europa hoch geschätzten Literaturwissenschaftlers sind streng aber auch voll Anerkennung. „Du aber bist ein Künstler von Bestimmung... musst es werden durch die Tat.“⁴⁶

Roman Woerner beobachtet die Entwicklung von Franz Dubsy nicht nur zu der Zeit, als der Graf als österreichischer Diplomat in München tätig war und in demselben Haus wie der Professor lebte. Die Kontakte reichen auch in die Zeit der Tschechoslowakischen Republik zurück. Aus der Korrespondenz wird es ganz deutlich, dass Franz Dubsy sogar Pakete mit Essen (konkret „Povidl“⁴⁷) nach Deutschland schickte und in

sehr regem Briefwechsel mit dem Professor stand. Wir können in einem Brief aus dem Jahre 1924 z.B. lesen: „Möcht es in der teuren Tschechoslowakei – ich meine „teuer“ = liebwert, - besser stehen als im ausgesogenen Deutschland.“⁶

Natürlich weiß Woerner über die Tätigkeit von Marie von Ebner-Eschenbach Bescheid und aus mehreren Bemerkungen geht auch hervor, dass sich die zwei mehrmals treffen wollten, dass sogar Franz ein Treffen in Zdislawitz arrangieren wollte, ob es dazu kam, ist aber nicht überliefert. Aus Woerners Briefen ist ersichtlich, dass er das Schaffen der Baronin hochschätzte, ihre Literatur las und sie als Menschen ehrte: „Wie viele Leute, die was können, grob gesagt – gibt es denn?!“⁶

Gut vorbereitet und mit dem Bewusstsein, dass ihn kein leichter Weg erwartet, stößt Franz Graf Dubsy bald auf heftige Kritik und verschiedene Warnungen von Freunden und Verfassern. Immer wieder wird ihm angedeutet, dass er vielleicht besser tun würde, wenn er Novellen und Erzählungen schreiben würde (wie z. B. von Dr. Paul Wertheimer, Rechtsanwalt, Freund, Schriftsteller und Theaterkritiker).

Den größten Teil seines Schaffens bilden aber Theaterstücke, außerdem finden wir im Mährischen Landesarchiv in Brünn auch einige Erzählungen aus der Tierwelt und Gedichte, die man im Familienkreis vorgelesen hat. Er bleibt aber dem Theater treu. Jedem Stück widmet er viel Fleiß, mit Sorgfalt bereitet er sich auf das Thema vor. Bei historischen Dramen befasst er sich gründlich mit der Zeit und dem Ort, wo sich das Stück abspielen sollte.

Die Texte wurden handgeschrieben, mehrmals umgeschrieben, dann noch mehrmals für die Bühne bearbeitet. Viele wurden von Freunden (Wertheimer, Prof. Woerner oder auch Marie von Ebner-Eschenbach) gelobt, einige wurden herausgegeben, wie z. B. Das Bild des Ramses im Drei-Masken-Verlag, G.m.b.H. 1914 München bei Georg Müller. Manche wurden von Anfang an als Dramen nicht anerkannt, weil es meistens um Einakter ging.

Geduldig schickt der Autor seine Werke an die Theaterhäuser in Wien, München, Berlin, Prag und fast immer liest er dieselbe Antwort: Sein Werk sei zwar interessant, aber man könne dazu kein richtiges Stück für die zweite Hälfte des Abends finden, oder es sei zu düster für das gegenwärtige Publikum (Theater in der Josefstadt Wien im Jahre 1912 - zum Stück „Die unbesiegbare Macht“), oder man lehnt es überhaupt aus verschiedenen nicht näher beschriebenen Gründen ab (Deutsches Theater Berlin - das Theaterstück „Frau Laudinas Gericht“). Im Jahre 1940 bekam der Graf eine sehr kühle Ablehnung vom Oberlandrat in Olmütz im Auftrag des Reichsprotektors in Böhmen und Mähren (damals Neurath). Es handelte sich um die Stücke „Johanna die Wahnsinnige“, „Der geborene Diplomat“ und „Retraite“.

Nur im Jahre 1936 erlebte das Drama „Johanna die Wahnsinnige“ einen Erfolg und bekam eine sehr gute Kritik. Unter der Korrespondenz des Grafen finden wir einen Zeitungsausschnitt (aus dem Zeitungsartikel ist leider nicht erkennbar, um welche Zeitung es sich handelt): „Aus Troppau wird uns berichtet: Vor einem ausverkauftem Hause ging als gesellschaftliches und künstlerisches Ereignis am hiesigen Stadttheater die Welturaufführung von Franz Dubsy „Johanna die Wahnsinnige“ vor sich. Der Autor, ein Sudetendeutscher und Neffe von Marie von Ebner-Eschenbach, hat in dichterisch freier Weise das Lebensschicksal Johannas von Kastilien und ihres Gatten Philips des Schönen dramatisiert. In überaus packender Form ist in diesem historischen Stück, das sich nicht mit der Wiedergabe der äußeren Geschehnisse, sondern mit der psychischen

Motivierung der Charaktere befaßt, das Gegenspiel der verschiedenen treibenden Kräfte geschildert. Die Rolle der Johanna ist eine Paraderolle für jede große Menschengestalterin. In der Erstaufführung wurde sie durch Elizabeth Forthy vom Nationaltheater in Budapest in wahrhaft erschütternder Weise verkörpert. Auch die übrige Aufführung hatte großstädtisches Niveau dank der überragenden Inszenierungskunst Direktors Dr. Terramares, der mit dieser Aufführung neuerlich bewiesen hat, daß sein Theater weit über die Grenzen der Tschechoslowakei hinaus künstlerische Bedeutung als Uraufführungsbühne hat. So galt der stürmische Beifall ebenso sehr ihm wie dem erfolgreichen Autor und der bedeutenden Leistung Elizabeth Forthys in der Titelrolle.“⁷

Warum also meistens so wenig Interesse? Warum weiß man heute nichts mehr von dem Werk des Neffen der bekannten Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach? Wir versuchen hier einige Theaterstücke Franz Dubskeys vorzustellen.

Die ersten historischen Dramen haben alle eine ähnliche Gestaltung. Entweder gleich am Anfang oder dann etwas später sammelt sich auf der Bühne das Volk, dessen Ansichten und Beobachtungen durch zwei oder drei Darsteller artikuliert werden. Es handelt sich um Ereignisse, welche das Schicksal des Volkes beeinflussen sollen, obgleich sie meistens persönlichen Charakters sind. Anders gesagt, was die Großen erleben, beeinflusst das Leben des Volkes. Keinesfalls können wir aber diese Werke als naturalistische Theaterstücke bezeichnen. Einerseits befindet sich zwar die Menge auf der Bühne, also die allgemeine Meinung; andererseits treffen wir an starke Kontraste, Subjektivität, Gefühle von Einzelnen. Im Hintergrund steht Moral, Psychologie, Beschreibung der einzelnen Charaktere und derer Einfluss auf das Geschehen.

Der Zuschauer wird nicht manipuliert, er lernt die Meinungen aller Parteien, die im Konflikt stehen, kennen, und dieser Konflikt wird auch auf der Bühne vor den Augen des Zuschauers gelöst. Also vor allem in den historischen Dramen fühlen wir den Einfluss der damaligen Theaterrichtung – des Massendramas –, die Beziehung der führenden Persönlichkeiten zur Masse (dem Volk), die Manipulierbarkeit des Volkes; aber auch des Expressionismus als Richtung, Psychologie (R. Woerner empfiehlt in einem seiner Briefe an Franz Dubskey Jungs Buch *Seelenprobleme der Gegenwart*), Versuch eines Einblicks in die Seele des Menschen. Aus den Anmerkungen und Briefen wird es deutlich, dass sich der Autor erstmals gründlich mit dem befindlichen historischen Zeitabschnitt befasste und seine Gestalten der Wirklichkeit anpasste. Vor den Augen der Masse spielen sich aber völlig persönliche Ereignisse ab, die eher aus psychischen Bewegungen, als aus geschichtlichen, politischen oder sogar ökonomischen entstanden sind.

Alle beendeten Werke sind in Hochdeutsch geschrieben, mit einer ganz konkreten Bühnenvorstellung, die mit Genauigkeit beschrieben wird; die Charaktere der Hauptfiguren werden in den Ergänzungen ziemlich detailliert dargestellt.

Machen wir uns jetzt mit der Thematik einiger Dramen bekannt.

Das Bild des Ramses⁸

Ein Einakter aus dem Jahre 1914

Durch die Kürze ist die ganze Geschichte sehr dramatisch. Zweimal ändert sich die Meinung der Menge, die während der ganzen Zeit anwesend ist, und ziemlich beeinflussbar ist.

Die Handlung spielt sich in Syrien ab, der König (ein Unterworfenener Ägyptens, in der Zeit des Pharaos Ramses) will sich befreien. Das Volk aber, wie aus den Repliken

zwischen den Einzelnen aus der Masse deutlich ersichtlich ist, hat schon genug unter Kriegen und verschiedenen Unruhen gelitten und möchte in Frieden leben. Die Angst vor Ramses ist groß, auch die Unsicherheit wächst, denn die Frau des Königs – die Tochter von Ramses – liegt gelähmt im Krankenbett. Der König und seine Geliebte Istar spielen vor den Augen des Volkes und eines Gesandten aus Ägypten eine Szene vor, wodurch der König einen Aufstand gegen den Pharaon auslösen will. Er enthüllt das Bild von Ramses, erniedrigt ihn und seine Tochter, tötet sogar den gefürchteten Gesandten Ägyptens. Er überzeugt das Volk durch seine leidenschaftliche Rede und wenn es ihm schon fast gelungen ist, und das Volk bereit ist ihm zu folgen, steht die gelähmte Königin auf und geht vor den Augen von Allen bis zum Bild ihres Vaters. In diesem dramatischen Höhepunkt des Theaterstückes wendet sich wieder die ganze Lage gegen den König und im Angesicht dieser unerklärlichen Kraft der Königin, wird der König von der Masse erstickt, Istar tötet sich selbst und alle verbeugen sich wieder vor Ramses. Die Masse ändert ihre Ansicht nach dem, was ihr vorgespielt wird, ist beeinflussbar. Ob das gut oder schlecht ist, wird dem Zuschauer überlassen. Die Empfindung ist sehr stark, der Leser oder Zuschauer fühlt sich eher überrascht von der Rasanz, durch die sich das ganze Ereignis vor seinen Augen abspielt.

Marie von Ebner – Eschenbach bearbeitete das Stück für eine Aufführung am Burgtheater, auch Franz Dubsy änderte noch Manches und am 29. 9. 1916 wurde es am Burgtheater aufgeführt, leider schon ohne die Anwesenheit der Schriftstellerin.

Auch Der Traum der Semiramis ist ein Einakter aus dem Jahre 1916.⁹

Dieses Theaterstück widmete Franz Dubsy seiner Ehefrau Marta Theofanovic. Wieder handelt es sich um ein historisches Drama, in welchem sich das Volk die ganze Zeit auf der Bühne befindet. Die Emotionen und Reaktionen der Masse stellen die Äußerungen zweier Krieger – eines alten und eines jungen - dar. Die Geschichte spielt sich zur Zeit der Regierung der Königin Semiramis ab. Im Mittelpunkt des Werkes steht der Dialog zwischen Semiramis und Ninyus.

Es wechselt zwischen Hass und Liebe, deutlich wird nur eins: beide zusammen können das Volk nicht führen. Auch hier wird getötet. Im Traum der Semiramis wird die Warnung vor Ninyus zur Realität. Auf einmal wird es Dunkel, und dann liegt sie tot da und Ninyus ist von Blut bedeckt. Es ist nicht ganz genau klar, wer sie tötete, so wie in einer Traumgeschichte. Die Reaktion der Masse, die wir durch den Dialog der beiden Krieger erfahren, endet mit einem Lob des Ninyus.

In dem Einakter Der Traum des Herodes¹⁰ aus dem Jahre 1928, der z. B. auch von der Städtischen Bühne in Köln abgewiesen wurde, wird die Szene ähnlich wie in den vorherigen Stücken gestaltet. Wieder ein großer Hof, eine kleine Pforte (durch die in einem wichtigen Moment ein nicht erwarteter Gast eintritt – im Ramsesstück der ägyptische Gesandte) und wieder werden wir in die Geschichte durch ein Gespräch zwischen zwei Krieger eingeweiht. Später taucht auch die Menge auf und wird zum Zeugen der Begebenheit. In Kürze könnte man die Geschichte als einen Alptraum des mit schlechtem Gewissen geplagten Herodes beschreiben. Er ist in Malthace, die Tochter eines hohen Priesters verliebt. Herodes schickt sie in den Tempel, um von dort aus das Licht zu holen. Das Volk aber protestiert, erinnert Herodes an seine Greuelthaten, (das Töten der unschuldigen Kinder). Alles spielt sich wie in einem verwirrten, surrealistischen Traum

ab. Seine Schwester Salome und ihr Mann schwören ihm Treue. Malthace kommt mit dem Licht seine Liebe erwidern zurück, doch auf einmal sieht Herodes im Spiegel sein Gesicht, das voll von Geschwüren ist. Malthace wird ohnmächtig, alle laufen davon. Herodes bleibt verlassen, allein mit diesen Worten: „Ihr geht? Lasst mich allein? Lasst so mich sterben? Eure Sache hab ich geführt. Gott aber schlug nach mir. Und zielte wohl und traf... ! Warum dann werft auch ihr den Stein nach mir? ... Weh euch ihr Menschen!“¹⁰

Dem Leser und Zuschauer bleibt die Interpretation und Deutung des Geschehens überlassen, es ist eher als ein surrealistisches Bühnenbild auffassbar.

Johanna die Wahnsinnige¹¹ ist ein Bühnenstück in drei Akten

Es unterscheidet sich von den oben erwähnten nicht nur durch die Länge, sondern auch durch die Zahl der Gestalten. Das Volk steht nicht auf der Bühne, obwohl Vieles in seinem Namen geschieht. Es spielt sich im Jahre 1506 in Valladolid ab. Die Handlung betrifft einen Konflikt zwischen Johanna, der Königin von Kastilien und ihrem Mann Philip, dem Herzog von Flandern.

Im ersten Akt soll die Königin der Kirche und der Inquisition ihre ewige Treue schwören, sie will es aber nicht tun. Am einfachsten wäre es, die Königin für geistesverwirrt zu erklären. Man stellt ihr sogar eine Falle – ein konvertierter Jude soll verbrannt werden. Die Königin will es verhindern. Man sagt aber, dass sich die Juden nur deswegen taufen lassen, um dann den ihrigen helfen zu können, nicht wegen dem Glauben, und deswegen sollten sie bestraft werden. Als der Jude sieht, dass die Entscheidung ihn zu retten der Königin schaden könnte, bekennt er seine Absicht und lässt sich lieber verbrennen. Durch diese Tat wird die Überzeugung der Königin, dass das Volk auf ihrer Seite steht, nur bestätigt.

Im zweiten Akt verliert aber erstmals die Königin ihren Kampf gegen ihren Gatten. Als der Herzog auf der Jagd der Gräfin von Chievres den Vorzug gibt, steigt ihre Eifersucht bis zum Wahnsinn, sie wendet sich an das Volk, das den König in ihrem Namen töten soll. Dies wird ihr nicht erfüllt, und man verstößt sie als geisteskrank. Das Persönliche verbindet sich hier mit den staatlichen Interessen, und die Königin wird durch eine List verraten und bleibt in einem Jagdschloss eingekerkert.

Im dritten Akt will schon Philip die Abwesenheit seiner Frau feiern, da erscheint Johanna (aus der oben erwähnten Pforte) vor den Augen der ganzen Gesellschaft und als Siegerin spielt sie ein Spiel mit dem Herzog, der einmal der Gräfin die Liebe erklärt, dann verleumdet er sie wieder, je nachdem es ihm gerade passt. Und auch hier vor den Augen der ganzen Gesellschaft vergiftet Johanna ihren Mann. Gleich wird aber als offizielle Erklärung bekanntgegeben - Philip starb an Herzschwäche. Johanna feiert ihren Sieg mit diesen Worten: „Wie eine Frau eben siegt, die ihren Mann, ihren teuren, über alles geliebten Mann an sich zu ketten und festzuhalten weiss – für immer!“¹¹

Die politischen Folgen des persönlichen Konflikts bezeugen dann die letzten Worte von Don Pedro: „Ferdinand der Katholische von Aragon ist endlich Regent über Kastilien!“¹⁰

Ein Spiel voller Leidenschaft, das man sich wohl auf der Bühne vorstellen kann. Als historische Dramen im wahrsten Sinne des Wortes kann man aber die Theaterstücke von Franz Dubsy nicht ansehen. Manipulation, Gewissen, starke Persönlichkeiten, Intrigen, und emotionale psychologische Darstellungen stehen im Mittelpunkt dieser Handlung.

Ein anderes Milieu wird in dem Werk Ein österreichisches Offiziersfest¹² beschrieben. Genau genommen handelt es sich wieder um ein historisches Drama, denn die ganze Geschichte spielt sich am 12. August 1812 ab. In diesem Falle geht es zwar nicht um eine Traumvorstellung. Die Hauptfiguren werden aber auch hier unter psychischen Druck gesetzt unter dem sie dann handeln.

Franz Dubsy beendete dieses Werk wahrscheinlich im Jahre 1928, was man nur aus einer handgeschriebenen Bemerkung vermuten kann. Auf der Bühne treffen sich vierzehn Personen. Es handelt sich um eine abendliche Trinkgesellschaft von österreichischen Offizieren, die außer Trinken ihre Zeit mit Prahlen und nichtsnutzigem Gerede vertreiben. Es kommt ein Neuer, ein gewisser Leutnant Meyer, der schon deswegen höher geschätzt wird, weil er wegen einer Affäre mit einer Frau versetzt wurde. Aber um wirklich zu ihnen zu gehören, muss er eine „Heldentat“ vor den Augen der Anderen vollziehen. Das Gerede, das Prahlen, auch Neid und natürlich eine unmäßige Konsumation von Alkohol führen dann die Männer dazu Meyer zu überreden aus zwei Pistolen - eine davon ist geladen- zu wählen, und seinen Mut dadurch beweisen, dass er mit einer der Pistolen auf sich schießt.

Meyer wählt die nicht geladene, alle feiern seinen Mut, aber Prinz Übersperg hat nicht genug davon und hetzt den Leutnant weiter mit der These, dass keine der Pistolen geladen wäre. Meyer wird aufgestachelt, man hetzt und trinkt, bis er auch die zweite Schusswaffe nimmt und sich erschießt. Der Höhepunkt (ironisch gemeint) der unsinnigen Handlung ist die Stellungnahme des Prinzen Übersperg, der die ganze Schuld auf sich nimmt und Meldung bei der Obrigkeit vornimmt.

Der Inhalt ist sehr lebhaft und dramatisch dargestellt, schon am Anfang kann man das schlimme Ende ahnen, dadurch steigern sich der Abscheu des Zuschauers (in unserem Falle des Lesers) und zugleich das Gefühl, dass man sich der menschlichen Dummheit nicht stellen kann. Auch dieses Drama ist auf der Bühne ganz gut vorstellbar – auch deswegen, weil der Konflikt in jede Zeit übertragbar wäre. Langeweile, Dummheit, Prahlerei, Alkoholismus sind leider bis heute aktuelle Gründe des menschlichen Unglückes.

Wie schon angedeutet wurde, versuchte sich Graf Dubsy in allen Sphären der Literatur, so war es auch im Bereich Theater – historische Dramen, gesellschaftskritische Dramen und auch, ziemlich unerwartet bei einem Autor, der zur Philosophie und Religionsfragen inkliniert, in der Komödie. Als Beispiel wählen wir eine Komödie aus der Gegenwart und aus einem Bereich, der dem Grafen persönlich nahe lag.

Paying guests¹³

Komödie in drei Akten für zwölf Personen. Handlungsort ist ein Schloss. Dieses Stück wurde im Jahre 1931 verfasst.

Schon der Raum, wo sich die Geschichte abspielt, stand dem Schriftsteller sehr nahe, denn das beschriebene Schloss, das Dorf und die geschilderte Umgebung, erinnert uns an Zdislawitz und Hoschtitz, die zwei Wohnsitze des Grafen in Mähren, in denen er einen wesentlichen Teil seines Lebens verbrachte.

Die Thematik ist satirisch und gesellschaftskritisch bearbeitet. Es handelt sich um zahlende Gäste – (außer einem Mann) nur Frauen, die sich während des Sommers in einem Landschloss fadisieren. Die Langeweile der Damen wird durch die Anwesenheit der alten Fürstin gesteigert. Die alte Dame zeigt nämlich ziemlich offen ihre Abneigung

gegen alles, was man modern nennt, in diesem Falle können wir das Wort modern mit dem Wort dumm ersetzen.

Von Anfang an sind wir in ein Gespräch einbezogen, das die Damen über schlanke Linie, Mode und das Heiraten führen. Wir erfahren aus diesen Gesprächen, dass es sich um lauter geschiedene Damen aus besserer Gesellschaft handelt, die sich nur deswegen im Schloss befinden, weil jede von ihnen glaubt, dass sie der Inhaber, Fürst Liebau, heiraten wird. Die einzige Ausnahme stellt der junge Herr Grasser dar, der dann später auch in die Intrigen der Damen einbezogen wird.

Fürst Liebau ist ein unglücklicher Mann, der alle banalen Gespräche erduldet, weil er sich in finanziellen Schwierigkeiten befindet. Alle Gespräche sind ein Bild der Naivität, Gedankenlosigkeit und Saturiertheit der sogenannten besseren Gesellschaft. Vieles erfahren wir aus dem Kontext, z. B. wenn eine der Damen über Kriminalromane spricht und sie als hohe Kunst preist.

Manche Gestalten werden in den Ergänzungen ziemlich genau beschrieben, hier stoßen wir wieder auf die psychologischen Kenntnisse des Grafen und vielleicht auf das Einwirken seiner Tante Marie von Ebner-Eschenbach, denn gerade sie zeigt sich in ihrem Werk als hervorragende Psychologin.

Über die alte Fürstin, die sich eigentlich nur in der Gesellschaft von Marie, der Cousine vom Fürsten Liebau, aufhält, erfahren wir:

„Fürstin Aghathe Liebau – sie ist eine sehr vornehme, ungemein lieb und gütig aussehende alte Dame, die dabei auch doch etwas unverkennbar Strenges hat. Jedenfalls merkt man ihr auf den ersten Blick an, dass sie jemand ist, der an einer einmal als richtig erkannten Ansicht Zeit Lebens starr festhält.“¹³

In der Realität kommt es auf der Bühne zu einem Zwischenfall, in dem die Fürstin die Gesellschaft verlässt, weil sie nicht will, dass ihre Nichte mit Damen, die in Hosen gekleidet sind, verkehrt.

Mit Ironie im Hintergrund werden die Szenen dargestellt, z. B. als alle ein Fußballspiel im Rundfunk verfolgen wollen, so wie der junge Herr Grasser; wie sich die Damen im bestem Licht zeigen wollen, vor dem Fürst verstellen und jünger machen. Wir erfahren aus dem Munde von Frau Cavavera, die sogar mit ihren zwei Töchtern kommt, dass es in der modernen Zeit bei einer Frau nicht mehr um das Gesicht geht, sondern nur um den Körper. Und so wächst der Kult des Sportes, den alle treiben, aber wieder in einer völlig unsportlichen Weise. Frau Cavavera bietet sich dem jungen Grasser an, um seine Neigung zu ihrer Tochter Ettchen zu verhindern, denn Ettchen soll doch den Grafen heiraten. Die ganze Atmosphäre und die Kluft zwischen der Welt des Fürsten und des Bürgertums zeigt z. B. folgendes Gespräch:

„Cavavera: ...Zuvor muss ich doch noch so ganz im allgemeinen einen Blick...

Ich orientiere mich immer erst ganz im allgemeinen, wenn ich wohin komme, einfach aus Prinzip. – Hier ist also das Schloss. So...Nun ja... Man sieht jedenfalls sofort, dass man sich bei einem Aristokraten befindet. Alles ringsum atmet Vergangenheit, Beschaulichkeit, Stille...Und gerade das wirkt heutzutage so ungewöhnlich, so nervenaufpeitschend möchte ich beinahe sagen...infolge des Gegensatzes. Man begreift nämlich plötzlich, wie weit man heutzutage über Allen derartigen hinausgekommen ist.

Liebau: Nun – hinausgekommen gerade?

- Cavapera: Hinaus, Fürst, hinaus, – Glauben sie mir. – Wo befindet sich hier übrigens das Bad?
- Liebau: Sie haben drinnen ein Badezimmer ganz allein für sich.
- Cavapera: Fürst, sprechen Sie doch nicht gleich so unanständig... Von einem Badezimmer ganz allein für mich – wo wir uns eben erst kennen gelernt haben... Ich meine natürlich das Bad draussen im Freiem, das allgemeine Schwimmbad.
- Liebau: Allgemeines Schwimmbad. Leider... gibt es hier keines.
- Cavapera: Nicht – wie, Ettchen, hast du gehört?.. Es gibt hier überhaupt kein Schwimmbad.
- Ettchen: Ja, Mama.
- Cavapera: Was werden wir da also nur tun, wir zwei, das Ettchen und ich? Wir können doch unmöglich diesen Sommer unseren Timbre verlieren.
- Liebau: Ihren Timbre – wo?⁴¹³

Der Zuschauer wird wieder zum Nachdenken gezwungen. Geht es da um eine Konversation zwischen der alten und der neuen Zeit, oder eine Konversation zwischen den Adligen und dem weniger gebildeten Bürgertum, oder eine Konversation zwischen Männern und Frauen? Vielleicht könnte dies der Regie überlassen werden. Jedenfalls würden die Damen den Fürsten sehr gerne heiraten, obwohl er nicht reich ist, das Wichtigste ist, er trägt einen Titel.

Wenn die ganze Situation im Schlosse unerträglich wird und die Damen in „Trikkos“, (wie die alte Fürstin sagt) also Badeanzügen im Garten herumliegen oder sich dem Sport widmen, aus einem Wasserbecken wird ein Ersatz für ein Schwimmbad, und die Fürstin sich Sorgen macht, was die Leute im Dorfe denken werden, hilft ein „Deus ex machina“. Ein Freund Namens Baron Thalberg sagt den Damen, dass sich der Fürst mit seiner Cousine verlobt hat und mit ihr weggefahren ist. So vertreibt er die Gäste aus dem Schloss und bringt den Fürsten endlich dazu, dass er sich mit seiner Cousine (die reich ist) verlobt.

Die einzelnen Gespräche sind ziemlich amüsant und witzig geschrieben und demaskieren gut die verwöhnte Gesellschaft, die sich auf gar keinen Fall um das Leben rundum kümmert. Im Ganzen gesehen, würde es für das Stück wahrscheinlich vorteilhaft sein, wenn es nicht so lang wäre, denn es ist ziemlich fragwürdig, ob sich das Publikum so lange über die Begrenztheit der Damen unterhalten würde, und ob das glückliche Ende doch nicht wieder gerade den Wünschen einer solchen Gesellschaft angepasst ist. Gerade dieses Ende ist eine Ausnahme im Werk von Franz Dubsky, der eher zu der Form eines Einakters und inhaltlich zur Weisheit neigt.

Andersseits wissen wir, dass der Autor schon schlechte Erfahrungen mit der kürzeren Form hatte und wahrscheinlich wieder den Argumenten, dass er einen ganzen Abend nicht ausfüllt, entgegenwirken wollte. Im Mährischen Landesarchiv in Brünn befinden sich keine Reaktionen auf dieses Werk aus der Zeit, in der es entstanden ist. Nur aus den Briefen von Professor Woerner, den wir hier schon erwähnten, lesen wir in einem Schreiben aus dem Jahre 1932 eine harte Kritik an dieser Komödie. Er wunderte sich überhaupt, dass Franz Dubsky eine Komödie schrieb, kritisiert die einzelnen Gestalten und bezeichnet sie als „Kasperlfiguren“. Woerner bezeichnet die Geschichte als ziemlich abstrakt und vertritt die Meinung, der Autor solle sich eher dem Studium psychologischer Literatur widmen, bevor er so ein Werk verfasst.

III

Aus den Briefen von Freunden und Bekannten geht hervor, dass sich Franz Graf Dubsy auch der Prosa widmete. Wir erwähnten auch bereits, dass ihm empfohlen wurde, sich in dieser Richtung zu entfalten, statt Theaterstücke zu schreiben. Sogar Professor Woerner lobt eine der Erzählungen (*Der Wolf*), dass er sie mit Spannung gelesen hat und ihre Tiefe bewundert.

Im Mährischen Landesarchiv in Brünn finden wir vier Erzählungen, die in eine Reihe von Tiergeschichten gehören sollten und die der Graf unter dem Pseudonym Franz von Eichen veröffentlichen wollte. Mehr über das Schicksal dieser Erzählungen erfahren wir hier nicht, vor allem auch deswegen, weil sich der Autor völlig auf sein dramatisches Werk konzentrierte und seine andere Tätigkeit nicht so hoch einschätzte.

Widmen wir uns also jetzt auch seiner Prosa. Wie wir schon angedeutet haben, alle vier Erzählungen sind Tiergeschichten. Das entspricht dem schon im 19. Jahrhundert beliebten Thema Natur. Auch Marie von Ebner-Eschenbach hat ihre Tiergeschichten (z. B. *Krambambuli*). Die Erzählungen des Grafen sind aber völlig anders als die von seiner Tante.

Franz Dubsy beschreibt das Geschehen aus der Sicht eines Tieres, es geht um seine Empfindungen, Gefühle und Reaktionen. Alles, was passiert, erlebt das Tier. Jede von den vier Erzählungen ist voll von starken Gefühlen, expressiv, voll Dynamik, jede endet tragisch, aber mit einer gewissen Hingabe, denn ein Tier kann sich doch den Sinn der Existenz nicht klar erklären. Die Titel der Erzählungen sind fast banal: *Der Hase*, *Der Wolf*, *Die Krähe*, *Der Ochs*. Alle wurden wahrscheinlich in den Jahren 1921–1922 verfasst.

Fast mit Entsetzen liest man über einen Hasen, der vor den Jägern flüchten will. Er läuft um sein Leben, alle Anderen wurden schon erschossen, nur er hat noch Zeit einen Fuchs zu treffen, Kraut in einem Garten zu fressen, im Wohlwollen einzuschlafen, aber der Tod nähert sich doch und kommt, und der Hase erlebt ihn. Da zeigt sich die perfekte, fast hypnotische Art zu schreiben, ohne lange Sätze und lange Beschreibungen sehen wir vor den Augen ganz genau die Natur, das Feld, man nimmt das Wetter und vor allem die Gedanken des gejagten Hasen wahr.

Auch *Der Wolf* ist eigentlich ein sehr kühner Versuch zu beschreiben, wie ein Wolf heranwächst. Wie aus einem Welpen, der mit einem Zicklein anfangs leben kann, dann seinen Kameraden aber auffrisst, ein Raubtier wird. Wie er auf Jagd geht, wie er den Menschen hassen lernt und wie er dann zum Gefangenen des Menschen wird. Psychologie des Tieres, eine Herausforderung. Man fühlt als Leser Abscheu gegen den Wolf, der blutgierig ist, und man fühlt zugleich Verständnis. Starke Gefühle, die hier beschrieben werden, rufen die Gefühle des Lesers hervor. Auch die zwei weiteren Geschichten sind stark expressiv. Hier fühlen wir aber mehr die Anwesenheit des Menschen in der Natur und sein schädliches Eingreifen in das Leben der Tiere.

In der Erzählung *Die Krähe* wird uns nur durch den Kontext klar, dass es sich um einen Vogel handelt, der jahrelang im Käfig eingesperrt war, und dass jemand den Vogel frei ließ. Der Leser erlebt aber das Ganze von der Auffassung der Krähe aus, langsam begreift sie, was mit ihr geschieht, langsam begreift sie, dass sie auch fliegen kann, langsam begreift sie, zu welchen Vögeln sie gehören sollte. Sie unterscheidet sich nur durch ihre Geräusche und gerade deswegen wird sie von den anderen Krähen totgehackt. Eine

Rückkehr vom Menschen in die Natur gibt es nicht. Langsam begreift das auch die sterbende Krähe.

Noch mehr vom menschlichen Einfluss spürt man in der letzten Erzählung – Der Ochs. (Diese Geschichte wird vom Autor erzählt.) Ein kleiner Junge, ein Waise, soll mit einem alten Ochsen jeden Tag aus einem Brunnen Wasser holen. Der Ochs ist schon zu alt um eine andere Tätigkeit zu tun, und der Bauer weiß auch nicht, welche Arbeit er dem Waisenkinde geben sollte, damit es sein Essen bei ihm nicht umsonst bekommt. Im Mittelpunkt der Geschichte steht aber die Beziehung des Knaben und des Tieres. Zwei Verlassene, zwei Unerwünschte reagieren mit Abscheu auf die ganze Welt und auch auf sich gegenseitig. Der Knabe weiß gar nicht, was er mit dem großen Tier anfangen soll, der Ochs bewegt sich, wann er will und der Kleine kämpft mit ihm so lange, bis er ihm einmal ohne es zu beabsichtigen ein Auge aussticht. Niemanden kümmert es, nur der Ochs benützt die erstbeste Möglichkeit um sich zu rächen und zerdrückt das Kind an einer Wand. Eine Nacht und einen Tag dauerte es, bis man die beiden fand.

Die schöne mährische Landschaft bildet den Rahmen dieser Geschichten, die deutlicher die Erzählkunst des Autors als die Theaterstücke zeigen. Eins bleibt aber der Welt des Dramas und der Prosa von Franz Dubsy gemeinsam. Der Autor lässt den Leser (bzw. Zuschauer) nachdenken, er kommentiert in keinem Falle den Vorgang, aber er erweckt starke Gefühle, indem er seine Gestalten durch Aktion und Äußerungen lebendig macht.

IV

Jede Art von Kunst hat ihre Höhepunkte, oder besser gesagt ihre Varianten, die am meisten geschätzt werden. In der Literatur gilt die Poesie als Gipfel der schriftstellerischen Schöpfung. Aus verschiedenen Bemerkungen und aus den Tagebüchern von Franz Dubsy erfahren wir, dass er sich schon im Jahre 1909 der Poesie widmete. Mit dieser Tätigkeit beginnt auch sein Interesse für Glauben und Religion wach zu werden. Er sucht den Sinn der Existenz, des Guten aber auch des Schlechten, die Parameter, welche das Leben erschweren, um die Menschen zum Nachdenken veranlassen. Der Autor versucht vor allem seine Dankbarkeit Gott, der über Allem steht, zu zeigen. In den Tagebüchern finden wir Teile von Gedichten, Gedanken, Zitaten von verschiedenen Philosophen, Verse, Reime, begonnene und nicht beendete Gedichte.

Richten wir aber jetzt unsere Aufmerksamkeit auf ein vollendetes mit Schreibmaschine geschriebenes Werk mit dem Titel Gott. Auf der Titelseite ist zu lesen - Aus einem Zyklus. Leider können wir zurzeit nicht feststellen, welche Gedichte zu diesem Zyklus gehören, und wo sie sich befinden. Widmen wir uns also dem Text, der vorhanden ist.

Der Band Gott¹⁴ besteht aus vierzehn Sonetten. Jedes von ihnen stellt ein Gebet dar, in dem Gott direkt angesprochen wird. Metaphorisch gesehen ist Gott das einzig wahre Licht, zu dem sich die ganze Bestrebung der Menschen richtet. Dem tiefen Inhalt gab der Autor eine wahrhaft hohe Form. Die Sonette sind im Stile der italienischen Renaissance geschrieben. Durch diese Form empfindet man die Würde des ganzen Themas, was ja auch die Absicht des Autors war. Als Beispiel nehmen wir das letzte, vierzehnte Sonett:

Du bist die Zeit, o Herr! Sieh, Schlag auf Schlag
 Pocht über uns und in uns die Sekunde,
 Sie wächst und schwillt und steigt und Stund' um Stunde
 Entgleitet unsern Händen Tag für Tag.

So führst Du uns wie Kinder Dir entgegen
 Auf jenes letzte, tiefste Dunkel zu...
 Dorthin, wo Du die stille bist, die Ruh,
 Wo nur mehr Nacht liegt über Deinen Wegen.

Dann also tust Du jene dunkle Pforte
 Ganz langsam vor uns auf... da liegt der Tod
 Vor uns im stulpen Frieden Deiner Worte

Und da... wie wenn der Tag der Nacht entloht,
 Wo immer wir auch stehen, an welchem Orte,
 Erwacht es in uns selbst – das Morgenrot!¹⁴

Hier beenden wir unser Blättern im Werk von Franz Dubsy, der sich Franz von Eichen nennen und die Welt literarisch ansprechen wollte. Sein Werk blieb in Umschlägen und Schachteln im Archiv liegen und es gab Niemanden, der sich für die Arbeiten und die Welt eines Grafen aus Mähren interessierte.

Das Leben und Werk von Franz Dubsy würde meiner Meinung nach in der Zukunft gewiss eine würdige Erinnerung in Form einer Ausstellung verdienen: Am besten wäre es natürlich in einem der Schlösser, die der Familie Dubsy früher gehörten.

Sekundärliteratur:

- ¹ Tagebücher III, 1879–1889, Marie von Ebner-Eschenbach, kritische Texte und Deutungen herausgegeben von Karl Konrad Polheim und Norbert Gabriel unter Mitwirkung von Markus Jagsch und Claus Pias, Max Niemeyer Verlag Tübingen, 1993
- ² Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských
- ³ Wienbibliothek, Rathaus Wien, Handschriftensammlung – Korrespondenz Feri Dubsy
- ⁴ Wienbibliothek, Rathaus, Wien, Handschriftensammlung – Korrespondenz Feri Dubský
- ⁵ Wienbibliothek, Rathaus Wien, Handschriftensammlung – Korrespondenz Marie von Ebner-Eschenbach
- ⁶ Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských. Korespondence profesora Romana Wernera adresovaná hraběti Franzi Dubskému
- ⁷ Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských
- ⁸ Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských. Das Bild des Ramses, Drei-Masken-Verlag, G.m.b.H., 1914 München bei Georg Miller
- ⁹ Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských Der Traum der Semiramis – Handschrift
- ¹⁰ Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských Der Traum des

Herodes – Handschrift

- ¹¹ Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských Johanna die Wahnsinnige – Handschrift
- ¹² Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských Ein österreichisches Offiziersfest – Handschrift
- ¹³ Moravský zemský archiv, Brno – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských Paying guests – Handschrift
- ¹⁴ Moravský zemský archiv – Rodinný archiv zdislavické větve Dubských Gott – Handschrift

Nachlass:

Im Mährischen Landesarchiv in Brünn befinden sich folgende Theaterstücke, Erzählungen und Gedichte von Franz Dubsky:

Verzeichnis der Theaterstücke aus dem Archiv:

Ein Offiziersfest	1912, 1929 – Handschrift
Das Bild des Ramses	1914 – Drei Masken-Verlag, G.m.b.H. 1914 München, bei G. Müller, Uraufführung am Burgtheater, 29. 9. 1916
Der Traum der Semiramis	1916 – Handschrift
D. Traum des Herodes	1928–9 – Handschrift
Johanna die Wahnsinnige	1934 – Uraufführung am Stadttheater in Troppau
Paying Guests	1931 – Handschrift
Der geborene Diplomat	1937 – Handschrift
Gericht auf Karlstein	1939 – Handschrift
Das Erwachen	1939 – Handschrift
Die unbesiegbare Macht	1941–2 – Handschrift
Der Apollo	1944 – Handschrift
Frau Laudinas Gericht	1944 – Handschrift
Das Kreuz	1944 – Handschrift
Über den Tiefen	1944 – Handschrift
Ein Zukunftsbild	1944 – Handschrift
Der Todesschwadron	1944 – Handschrift

Verzeichnis der Erzählungen aus dem Archiv:

Der Ochs	1921 – Handschrift
Der Hase	1921 – Handschrift
Der Wolf	1922 – Handschrift
Die Krähe	1922 – Handschrift

Verzeichnis der Gedichte aus dem Archiv:

Gott	?	Handschrift
Silvester in Hoschtitz	1929–1930	1929 – Handschrift

Autor: PhDr. Eleonora Jeřábková

Ich bedanke mich herzlich bei Frau Eva Sedláčková für die Unterstützung bei meiner Spurensuche und Forschung.

